



**Udo Friedrich**, *Die Rhetorik der Gewohnheit. Zur Habitualisierung des Wissens in der Vormoderne (Mediävistische Perspektiven 12)*. Zürich, Chronos 2021. 132 S.

**Besprochen von Tristan Spillmann:**  
Bonn, spillmann@uni-bonn.de

Udo FRIEDRICH legt mit dem vorliegenden Band eine erste Vorüberlegung zum Forschungskonzept des Kölner Graduiertenkollegs 2212 ‚Dynamiken der Konventionalität (400–1550)‘ vor, in dem er den Begriff der Gewohnheit in ausgewählten Diskursen der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in den Blick nimmt. Gewohnheit umfasst routinierte Handlungen und Denkweisen, die entweder habituell inkorporiert oder durch dezidierte Einübung internalisiert werden können. Als ‚zweite Natur‘ soll sie gleichsam die Kluft zwischen natürlicher Notwendigkeit und kultureller Möglichkeit überbrücken und zur Kontingenzreduktion anwendbare Schemata für spezifische Situationen zur Verfügung stellen (18). FRIEDRICH analysiert die sozio-rhetorischen Funktionen von Gewohnheit, die er in ihre jeweiligen Kontexte einordnet und als pädagogische Blaupause für moralische und christlich-religiöse Belehrungen im monastischen, ritterlichen und höfisch-adeligen Feld untersucht. Diese Fallanalysen komplementiert er mit drei Grundlagenkapiteln, in denen er Gewohnheit als komplexes Argumentationsmuster einerseits und als soziale Praktik andererseits aufschlüsselt. Dabei nimmt er insbesondere die Topik in Augenschein, in der sich der Common Sense als sozio-kultureller Code einer Gesellschaft verorten lässt. Damit ist ein auf Erfahrung basierendes und allein einzuübendes Wissen gemeint, das FRIEDRICH mit der *memoria* und *actio*, d. h. mit der praktischen Einübung und dem Vortrag einer *oratio* in Verbindung setzt (45 f.). Die performative Dimension der Redekunst weist im Umkehrschluss auf eine Gewohnheit der Rhetorik hin, die sich als integrale Komponente von Ämtern und Tätigkeiten mit Vorbildfunktion erwies. Die Applikation der Gewohnheit wird anhand der für die mittelalterliche Gesellschaft konstitutiven Verschränkung von rhetorischer Wahrscheinlichkeit und christlicher Wahrheit

exemplifiziert. Die zwei divergenten Axiologien der rhetorischen und religiösen Parameter werden über Gewohnheit zusammengeführt und als religiöser Index präsupponiert. Dadurch vermag „die Praxis dem Einzelnen kollektive Werte“ einzuschreiben (57), wodurch „das Unwahrscheinliche, ja Unmögliche, den Status von Wahrheit und über Gewohnheit so den des Selbstverständlichen“ erhält (62). Mit dieser Formung berührt FRIEDRICH die individuelle und gruppenorientierte Unterweisung im vormodernen Bildungs- und Erziehungswesen, in welchem er die aktive wie passive Einübung des Common Sense und seiner jeweiligen Praktiken als dominante Methode identifiziert. Die praxeologische Ausrichtung der Topik konkretisiert er anhand zahlreicher Beispiele aus der lateinischen und volkssprachlichen Literatur, die mitunter die Rhetorik, Geschichtsschreibung, Pädagogik, politische Philosophie und Ethik umfasst. Mit Blick auf die Konventionalität stellt der Autor dar, wie individuelle Gewohnheit in kollektive Denk- und Verhaltensmuster in Form von gemeinschaftlichen und der Stabilisierung von Gruppen dienenden Konventionen überführt werden konnte.

Die philologisch-kulturwissenschaftlich ausgerichtete Annäherung an die Gewohnheit wird um eine Vielzahl von soziologischen Deutungen ergänzt, die der gesellschaftlichen Verortung der jeweils behandelten Texte dienen. Aufgrund der Dichte, die sich einerseits aus dem limitierten Umfang, andererseits aus FRIEDRICHS langjähriger Beschäftigung mit der Rhetorik und ihrer historischen Einordnung ergibt, fallen Erläuterungen zu den soziologischen Grundlagen seiner Betrachtung etwas knapp aus. Der Autor verzichtet in seiner Darstellung bewusst auf die Herleitung einer Theorie oder die Formulierung eines Analysemodells. Stattdessen stellt er eine umfassend erläuterte Auswahl an Beispielen aus primär mittelalterlichen Diskursen zur Verfügung, welche die Komplexität des Begriffs in seinen Anwendungsbereichen aufzuzeigen vermag. Eine Zusammenführung der Ergebnisse oder eine Kategorisierung der verschiedenen Spielarten von Gewohnheit wären in einem abschließenden Kapitel jedoch wünschenswert gewesen. FRIEDRICHS Beitrag erweist sich als wertvoller Referenzpunkt für künftige Forschungen zur Gewohnheit und Konventionalität.